

Zierliche
Künstlerin mit Poesie
nach Noten:
Singen ist Freude,
Trauer
und Erotik



Von Thomas Garms
Fotos Calle Hesslefors

Ein Schlagerproduzent würde sich höchst zufrieden die Hände reiben und schon die Goldtaler vom Himmel regnen sehen, könnte er sie ins Netz locken: Nanette Scriba besitzt alle Attribute für eine erfolgsverdächtige Karriere im Unterhaltungsgewerbe. Sie ist jung und verteufelt hübsch, sie hat ein charmantes Mundwerk und kann schließlich – was in der Schnulzenzunft selten vorkommt – auch noch fabelhaft singen.

Kein Wunder, daß man der fünfundzwanzig Jahre alten Mainzerin schon angeboten hat, sie vor einer glanzvollen Orchesterfassade als neue Alexandra zu vermarkten. Doch mit solcherlei Zukunftsaussichten, die vermutlich nicht nur ihre künstlerische Selbstbestimmung untergraben, sondern sie auch in die kreativitätshemmenden Vermarktungszwänge des Showglamours stecken würden, kann sich Nanette schwerlich anfreunden. Zwar hat sie nichts gegen Schmachtfetzen, solange diese „lieb, lustig und mit Überzeugung belanglos bleiben“, aber den Pseudo-Tiefgang von sogenannten anspruchsvollen Schlagern findet die selbstbewußte Sängerin „schlichtweg unerträglich“.

Daß sie zuviel im Kopf und in der Stimme hat, um in der keimfreien Herzschmerz-Logik mundgerechter Trällerliedchen nach fadenscheinigem Künstlerglück zu suchen, wird sogleich klar, wenn man hört, wie Nanette Scriba Chansons singt und Gedichte vertont. Da läßt sie neben französischen Balladen deutsche

Lyrik von Ulla Hahn
oder Volker von Törne
mit gefühlstiefem Timbre
in unerwartet hinter-

NANETTE SCRIBA





Freches
Naturtalent mit
Gefühl im Timbre:
Schönheit
ist das Brot des
Herzens

sinnigen Farben schillern, tanzt auf frechen, frohen, frozelnden Zeilen mit humorigem Zungenschlag herum, vermag aber auch gesellschaftskritischen Attacken Biß und Schärfe zu verleihen.

Weder Pauken und Trompeten, noch Klavierdonner oder Flötentöne untermalen die Lieder. Klangvoller Zierrat würde nur ablenken von den Feinheiten im Melodieverlauf, ablenken von der mal lustvoll jauchzenden, mal dunkel gurrenden Stimme, die die dichten Wortkonstruktionen aufschlüsselt und sie dem Zuhörer als nachempfindbaren Gefühlsausdruck ans Herz legt.

Allein mit der Gitarre tastet sich die zierliche Künstlerin zwischen die Zeilen. Kompositorisches Regeldenken greift nicht, will man dem Alphabet ihrer lautmalerischen Saitenbegleitung auf die Spur kommen. Die Einfälle gehorchen anderen Gesetzen. Sie sind im besten Sinne naiv, der inneren Regung vertrauend.

Nanette Scriba, die mit autodidaktischer Unbefangenheit Akkorde nach ihrem Stimmungsgehalt und nicht nach dem Quintenzirkel zusammensetzt, aus dissonanzreichen Arpeggien, maschierenden Baßlinien und plötzlichen Zäsuren organische Spannungsbögen entwirft, verläßt sich allein auf einen sicheren musikalischen Instinkt, um die Feinheiten der Syntax treffsicher zu unterstreichen.

Das findet man selten. Abgesehen davon, daß die harte und konsonantenreiche deutsche Sprache alles andere als leicht vertonbar ist, daß sich die meisten Lyriker auch gegen das Singen ihrer Texte verwahren, weil diese ja bitteschön für einen anderen Zweck geschrieben wurden, gibt es hierzulande allenfalls ein paar Liedermacher, die Gedichten mit dröhnender Stimme und grobem Gitarrengestammel zu Leibe rücken.

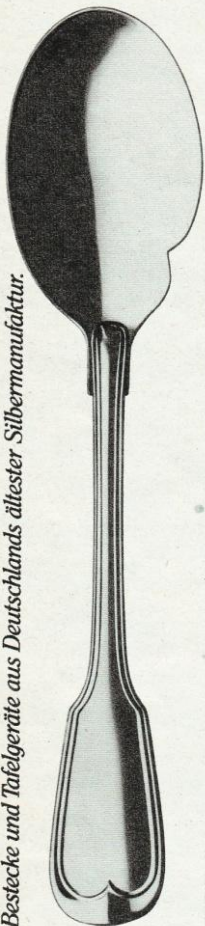
Nanette gelingt es nicht nur, sich davon auf Grund sensibler Tonphantasien abzugrenzen, sie verfügt auch über ein sängerisches Naturtalent, mit dem sie sprachliche Stolpersteine mühelos aus dem Weg räumen kann. Doch hat die Künstlerin wohl auch deswegen die uneingeschränkte Zustimmung von Ulla Hahn, deren Texte einen großen Teil des Repertoires bilden, weil sie Wert auf behutsame Sinnlichkeit legt. Sie nimmt der Poesie nicht die Luft zum Atmen. Nanette, die sich bei ihrer Arbeit von einem Satz Camus' leiten läßt, der sagt, Schönheit sei das Brot des Herzens, wehrt sich

gegen spröde, aufgesetzte Denk-Akrobatik. „Mir ist es wichtig, daß die Stücke trotz der intellek-

NANETTE
SCRIBA

Silbernes für Ihre EsSkultur.

Bestecke und Tafelgeräte aus Deutschlands ältester Silbermanufaktur.



Der silberne Saucen-Gourmetlöffel.

Extra-flach. Geschaffen, um auch dem letzten köstlichen Rest auf dem Teller die Referenz zu erweisen. In Versilbert oder Echtsilber.

In verschiedenen Mustern.

Aus der berühmten Wilkens-Besteck-Collection.

M. H. Wilkens & Söhne GmbH, Bremen

WILKENS

Silbermanufaktur seit 1810

NANETTE SCRIBA

tuellen Schlenker und nuancenreichen Anspielungen nicht artifiziell wirken“, sagt sie beim Treffen in ihrer Mainzer Wohnung.

So versuche sie, „zunächst die Grundstimmung, das Aroma, die Farbe eines Gedichts zu erfassen“, bevor sie zur Gitarre greife und nach passenden Klängen suche. „Beim Lesen des Textes fällt mir meist erst zu einem kleinen Abschnitt etwas ein. Solch einen musikalischen Gedanken erweitere ich dann schrittweise nach vorne und nach hinten.“ Obgleich Nanette die Notenschrift beherrscht, fixiert sie ihre Ideen nie schriftlich, sondern arbeitet nach Gehör mit dem Kassettenrecorder.

„Die Lieder kommen eher aus dem Bauch 'raus“, sagt sie: „Ich will das Gedicht zwar verdeutlichen, aber auch meine subjektiven Empfindungen mitteilen.“ Diese Mischung aus Kalkulation und Intuition, mit der Nanette in den lebendigen Dialog zwischen Sprache und Musik tritt, statt sich ängstlich vor der Kraft der Worte zu ducken, erlaubt ihr, die Stimme herauszustellen, ohne deshalb gleich selbstgefällig zu wirken. Denn der Gesang ist das eigentliche Anliegen von Nanette Scriba. „Singen ist für mich etwas Wunderbares“, verkündet sie mit glühenden Wangen. „Singen ist Freude, Singen ist Trauer, Singen ist Erotik. Hat meine Stimme die richtige Wärme, den richtigen Schmelz, tut es mir seelisch und körperlich gut, da sprudeln die Töne nur so aus mir heraus.“ Die Begeisterung für den eigenen Stimmklang, jenes intensive Gefühl von Glückseligkeit und Wehmut zugleich, von Sehnsucht und überschäumender Lebenslust, das sie erlebt, wenn sie ihre Juchzer hinausposaunt, bilden das Fundament ihrer Kreativität.

Schwebendes Vibrato, glockenhelle Koloraturen, zärtliche

Schmeicheltöne, frivole Kieker, elegisches Klagen – die Bandbreite der sängerischen Mittel verblüfft, zumal Nanette nie Gesangsunterricht genommen hat. Ob sie nun einen derb-frechen Schabernack mit Frühlingssymbolen als verquere Parodie des Volksliedes „Im März der Bauer“ intoniert, die Rock-Diva Nina Hagen verulkt oder ein „Anständiges Sonett“ als liebeshungriges Weib vorträgt, immer liegen ihr die passenden Töne auf den Lippen. Am deutlichsten wird das sängerische Talent in den Interpretationen französischer Chansons, mit denen sie angefangen hat und die sie neben den Gedichtvertonungen nicht minder leidenschaftlich ausbaut. Schon auf ihrer Debüt-Platte, einer Chanson-Sammlung, die vor zwei Jahren erschien, nahm sie sich die schönsten und schwierigsten Stücke des Genres vor. Gleichgültig, ob sie nun von Barbara, Catherine Le Forestier oder Georges Brassens stammen, immer ist es ihr gelungen, den Charme der Couplets und Balladen einzufangen. Ihr Französisch klingt, als hätte ihre Wiege in Paris gestanden. Die dicke Streicherpolitur, mit der diese Lieder auf den französischen Originalplatten überzogen ist, hat Nanette kurzerhand durch eine unpräzise, aber nicht minder wirkungsvolle Gitarrenbegleitung ersetzt.

Sie ist auf diese Liedgattung während der allsommerlichen Familienurlaube in Südfrankreich gestoßen. Als sechzehnjähriger Backfisch fing sie an, sich zusammen mit ihrer älteren Schwester Platten der Chanson-Stars zu kaufen; sie verkroch sich nach der Schule und an langen Abenden in ihr Zimmer und versuchte, die Lieder herauszuhören. Die angloamerikanischen Folksongs, die sie seinerzeit wie wohl jeder andere Teenager auch am Lagerfeuer trällerte, wurden bald uninteressant. Auch die Lust am Geigeüben begann zum Kummer ihrer Eltern zu schwinden. Aber man hat sie gewähren lassen. Da für die Tochter eines Kantors und einer Malerin der Umgang mit Musik, Kunst und Literatur schon früh selbstverständlich war, entwickelte Nanette auch ohne musikalischen Drill einen kritischen Blick für künstlerische Qualität und lernte die schöpferische Betätigung als ideales Medium des persönlichen Ausdruckswillens schätzen. Seit dem achtzehnten Lebensjahr geht die ehemalige Musterschülerin, die nach eige-

nem Bekunden trotz ihrer eher introvertierten Art bei Lehrern und Klassenkameraden gleichermaßen beliebt war, zu den Probestunden des Kirchenchors des Herrn Papa, „damit die Stimme jede Woche einmal voll gefordert wird“. Weil Nanette aber während der Abiturzeit mindestens genauso gerne malte, wie sie zur Gitarre, zur Geige oder zum Chorheft griff, entschied sie sich, Kunstpädagogik zu studieren. Nun hat sie gerade ihr erstes Staatsexamen hinter sich gebracht und schon verschiedene Ausstellungen bestritten, aber dazu eben auch im Tonstudio das zweite Album eingespielt, das nun zu haben ist: „Nanette Scriba“, erschienen bei „Songbird“ im Vertrieb der Wergo-Schallplatten GmbH.

Wie viele Künstler pendelt Nanette in ihrem Seelenleben von unerschütterlichem Selbstbewusstsein zu schmerzvollen Minderwertigkeitsgefühlen und sucht deshalb immer wieder neu nach beifälligen Streicheleinheiten und Anerkennung. Im Konzertsaal stößt sie am unmittelbarsten auf Gegenliebe: „Ich produziere mich gerne“, sagt Nanette ganz offen und ergänzt: „Oft fühle ich mich auf der Bühne sicherer als im täglichen Leben. Ich genieße die unausgesprochene Verschwisterung mit dem Publikum, wenn es sich meinen Liedern öffnet.“ Dies, Einladungen zu Fernsehsendungen und ein Preis beim internationalen Chansonwettbewerb der „Alliance Française“ machen ihr die Entscheidung leicht, statt der Referendarzeit, die sie nun eigentlich absolvieren könnte, den steinigen Weg ins professionelle Musiklager einzuschlagen. ○